

Leseprobe aus:

Kevin O'Brien

Die Toteninsel



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

KAPITEL EINS

Sie beschloss, ihrem Mann alles zu erzählen, wenn sie nach Hause zurückkommen würde. Ein volles Geständnis. Ihr Magen verkrampfte sich. Sie hatte Angst vor diesem Gespräch. Aber immer noch besser, Frank erfuhr die Wahrheit von ihr als von jemand anderem.

Sie führte gerade ihren Jack-Russell-Terrier Cosmo aus, fünf Blocks von ihrem Haus entfernt. Es war 23.30 Uhr, und ein kalter Herbstwind wehte. Sie und Frank waren soeben von einer schrecklichen Party zurückgekehrt und hatten eine Münze geworfen, um zu entscheiden, wer mit dem Hund Gassi gehen musste. Connie hatte verloren und war daher wieder in ihren Mantel geschlüpft. Sie hatte sich die Hundeleine und ein paar Plastiktüten für den Kot geschnappt und war dann mit Cosmo losgezogen.

Connie Shafer war dreißig Jahre alt. Sie hatte grüne Augen und schulterlanges, welliges goldbraunes Haar. Für die Party hatte sie ein schlichtes, ärmelloses schwarzes Kleid angezogen, das ihre schlanke Linie besonders gut zur Geltung brachte, und das dünne Kettchen mit dem goldenen, herzförmigen Medaillon umgehängt – ein

Geschenk von Frank zum letzten Valentinstag. Passend dazu trug Connie teure hochhackige Schuhe von Amalfi, die auf dem Gehsteig ein merkwürdiges Klacken erzeugten.

Connie und Frank lebten in einem Haus in Redmond, unweit eines der größten Einkaufszentren dieser Stadt. Ihr Viertel war Mitte der Achtziger aus dem Boden geschossen: ein Gewirr schmaler Straßen mit neugebauten Häusern, die unter den hohen, alten Bäumen beinahe winzig wirkten. Da um diese Zeit niemand unterwegs war, hatte Connie reichlich Gelegenheit, nachzudenken – mitunter auch laut.

«Bestimmt weiß es schon die Hälfte der Leute auf der Party», murmelte sie vor sich hin, während sie Cosmo an einem Baumstamm schnuppern ließ. «Hannah, dieses Plappermaul ...»

Cosmo zerrte sie weiter, zunächst an einer flackernden Straßenlaterne und dann an einer knorrigen alten Eiche vorbei. Jemand hatte seine Recycling-Tonnen auf dem Gehsteig stehen lassen, und Conny drückte sich um sie herum.

Die Party hatte im Haus einer früheren Kollegin aus ihrer Zeit bei Microsoft stattgefunden. Damals hatten sich Connie und Frank dort in der Firma kennengelernt, und die Hälfte der heutigen Partybesucher waren auch schon vier Jahre zuvor bei ihrer Hochzeit gewesen. Mittlerweile arbeiteten Connie und Frank anderswo, doch vor ihrer Kündigung hatte Connie ein Verhältnis mit einem anderen Kollegen, Gary Levinson, angefangen.

Nach Monaten des Flirtens hatte die eigentliche Affäre gerade einmal eine Woche gedauert. Connie fühlte sich

zu jener Zeit sehr unwohl in ihrer Beziehung: Franks neuer Job nahm ihn so stark in Anspruch, dass er sie gar nicht mehr wahrnahm. Der geschiedene, etwas ältere Gary – damals war er zweiunddreißig Jahre alt – fand dagegen immer genau die richtigen Worte und strahlte sie stets mit seinen netten Augen an. Sein schütter werdendes Haar und seine rund zehn Kilo Übergewicht spielten da keine Rolle, denn er vermittelte ihr das Gefühl, etwas Besonderes zu sein.

Doch Connie machte schon bald Schluss. Sie konnte die Heimlichtuerei nicht leiden, und außerdem erschien ihr Gary nach ein paar Dates nicht mehr ganz so charmant. In Wahrheit war er ein Idiot, wie sie sich eingestehen musste. Wann immer sie zusammen essen gegangen waren, hatte er die Bedienungen wie Dreck behandelt – immer ein schlechtes Zeichen. Außerdem hielten ihn gleich mehrere Kolleginnen und Kollegen für einen hinterhältigen Widerling.

Connie hatte gehört, dass er bei Microsoft ausgeschieden und nach Kalifornien gezogen war, und ihn deshalb bei der Party nicht erwartet. Doch er war da gewesen – nun noch feister, mit noch weniger Haar und mit Hannah Van Buren, ebenfalls Exmitarbeiterin bei Microsoft, am Arm. Plappermaul Hannah.

«Gary wohnt jetzt in Bellevue», hatte Hannah ihr erzählt, während sie an irgendeinem Käsegebäck knabberte. «Wir sind seit Juli zusammen. Er ist phantastisch, aber das muss ich dir ja nicht erzählen, Connie. Hattest ja selber mal was mit ihm, stimmt's?»

«Nicht so richtig», erwiderte sie mit einem Lächeln, das eher einer Grimasse ähnelte.

«Das hat er mir aber anders erzählt», entgegnete Hannah.

Ein paar Gäste drehten sich zu ihnen um, und für den Rest des Abends wurde Connie das Gefühl nicht los, dass alle sie anstarrten. Sie fummelte nervös an ihrem Medaillon herum, hielt sich meist in Franks Nähe auf und schaffte es, Gary aus dem Weg zu gehen – bis Frank auf die Toilette ging.

Gary nutzte die Gelegenheit, machte sich an sie heran und küsste sie auf die Wange. «Kleine Erinnerung an alte Zeiten», flüsterte er. «Bin jetzt mit Hannah zusammen, seit vier Monaten ...»

«Ist doch super.» Die beiden verdienten einander.

Dann kam Frank von der Toilette zurück, und plötzlich stand Connie mit den beiden herum. Am liebsten wäre sie im Boden versunken. «Liebling, du erinnerst dich doch noch an Gary Levinson, nicht wahr?», hörte sie sich sagen.

Die Männer schüttelten einander die Hände. Frank war so herzlich wie immer. In Smalltalk war er gut, auch mit Gary.

Dann sagte Gary aus heiterem Himmel: «Ich hoffe, du behandelst dein Mädels auch gut.» Anschließend entschuldigte er sich und ging zu Hannah hinüber, die auf der anderen Seite des Raums am Tisch mit den Vorspeisen stand.

Stirnrunzelnd wandte Frank sich zu ihr um. «Ich hoffe, du behandelst dein Mädels auch gut», äffte er Gary nach. «Was sollte das denn jetzt? Für wen hält der sich eigentlich?»

Connie zuckte nur mit den Schultern.

Zwanzig unerträgliche Minuten später waren sie nach Hause gefahren und hatten dabei im Wagen kaum ein Wort gewechselt.

«Er weiß es», murmelte Connie und holte eine Plastiktüte heraus, um Cosmos Hinterlassenschaft aufzuheben. Wie passend – Scheiße wegräumen. Das stand ihr auch zu Hause bevor. Schadensbegrenzung. Sie liebte ihren Mann, und die Sache mit Gary war nur ein peinlicher Lapsus gewesen, wie ein Schluckauf oder ein Furz. Etwas Abstoßendes, das sie zugelassen hatte und das ihr jetzt leidtat. Ob er das verstehen und ihr verzeihen würde? Hoffentlich ...

Am letzten Haus des Blocks warf Connie den Kotbeutel in einen Müllcontainer und schloss leise den Deckel. Sie zog sanft an der Leine und wollte schon weitergehen, hielt dann aber plötzlich inne. Vielleicht rang sie sogar erschrocken nach Luft, als sie ihn sah – den Mann, der an der Straßenecke gegenüber stand und zu ihr herüberzustarren schien.

Hatte er ihre Selbstgespräche mitgehört? Hatte sie soeben laut gesprochen oder nur gedacht?

Cosmo wollte zum Müllcontainer zurück und zerrte an der Leine. Connie musste energisch in die andere Richtung ziehen, bis der Hund schließlich gehorchte. Das Hin und Her mit Cosmo hatte immerhin ihre Starre gelöst, und so machte sie sich auf den Heimweg.

Sie warf einen Blick zurück über die Schulter. Das Gesicht des Mannes konnte sie im Dunkeln nicht erkennen; sie sah nur, dass er groß und schlank war. Er trug eine Windjacke und eine ausgebeulte Hose und stand noch immer an derselben Stelle dort hinten an der Straßen-

ecke. Was machte er da? Einen Hund hatte er jedenfalls nicht dabei, und eine Bushaltestelle war da auch nicht. Ein Obdachloser? In Redmond? Doch nicht hier in den Außenbezirken!

Connie ging weiter und nahm sich fest vor, nicht noch einmal zurückzuschauen. Er sollte schließlich nicht wissen, dass sie Angst hatte. Vielleicht ließ er sie ja in Ruhe, wenn sie einfach weiterging.

Cosmo wollte an einem anderen Baum schnuppern, aber sie riss an der Leine. Trotz ihres Vorsatzes spähte Connie erneut über die Schulter. Der Mann stand nicht mehr an der Straßenecke, und sie seufzte erleichtert auf.

Dann aber sah sie etwas aus den Augenwinkeln. Eine schattenhafte Gestalt huschte in die kleine Nische mit dem Müllcontainer, wo sie soeben noch gestanden hatte. Das war er.

Einen Augenblick lang schien ihr Herz stillzustehen.

Sie sah seine Silhouette, halb hinter einem Zaun verborgen. Er lauerte in dieser dunklen Nische und beobachtete sie. Sie sah seine Augen nicht, spürte aber, dass er sie mit seinen Blicken verfolgte.

Sie war wie gelähmt und bekam kaum Luft. Dann zog Cosmo an der Leine und zwang sie, sich umzudrehen. *Nur noch vier Blocks bis zu Hause*, sagte sie sich, *dann ist alles gut.*

Connie ging ein wenig schneller, wagte aber nicht zu rennen, weil sie fürchtete, dass er ihr dann nachjagen würde. Sie zog Cosmo auf die Straße. Irgendwo hatte sie gelesen, dass es einen möglichen Angreifer abschrecken würde, wenn man nachts mitten auf der Straße ging – keine Schatten von Bäumen, in denen sich jemand verste-

cken konnte, und keine nahen Büsche, zwischen denen sich unbemerkt ein Verbrechen begehen ließ.

Die Nacht war geradezu unheimlich still. Sie hörte das Klacken ihrer hochhackigen Schuhe auf dem Pflaster und Cosmos Keuchen und sogar ein paar Autos in der Ferne, aber niemanden hinter sich. Nervös nestelte Connie an ihrem goldenen Medaillon herum, bis sie erneut wagte, sich umzublicken.

Kein Mensch weit und breit. Oder hatte er sich wieder versteckt?

Drei Blocks hinter ihr tauchte ein Mercedes auf, gefolgt von einem silberfarbenen Geländewagen.

Connie kehrte zum Bürgersteig zurück. Sie fühlte sich etwas sicherer; niemand würde sie angreifen, während Autos vorbeifuhren. Sie warf einen Blick über die Schulter und blinzelte in die Scheinwerfer, die die Straße erhellten. Keine Spur von ihrem Verfolger. Die Autos hatten ihn wohl vertrieben.

Ihr Atem wurde wieder etwas ruhiger, während sie ihren Weg fortsetzte. Dann fuhren erst der Mercedes und anschließend der Geländewagen an ihr vorbei. Vielleicht sollte sie Frank von ihrem beängstigenden Erlebnis erzählen, um ein wenig Mitgefühl zu erregen, bevor sie ihm die Sache mit Gary beichtete. Ob er ihr je verzeihen würde?

Keine zwei Blocks von ihrem Haus entfernt wollte Cosmo wieder an einem Baum schnuppern. Connie suchte die dunkle Straße ab. Der unheimliche Typ war anscheinend weggelaufen, sofern er nicht in diesem Müllcontainer nach Verwertbarem suchte. Sie und Cosmo waren allein auf weiter Flur – und nicht mehr weit von zu Hause. Trotzdem war ihr ganz und gar nicht wohl. Das ungute

Gefühl in ihrem Magen hielt an, weil sie an ihr bevorstehendes Gespräch mit Frank denken musste.

Cosmo zerrte sie weiter. Zwei Häuserblocks vor ihr wendete ein Auto und fuhr auf sie zu. Die Scheinwerfer blendeten sie kurz, bevor sie merkte, dass es sich um den silberfarbenen Geländewagen handelte, der kurz zuvor an ihr vorbeigefahren war. Der Wagen wurde langsamer und hielt wenige Schritte vor ihr an.

Connie ging weiter, zögerte aber, als das Fenster auf der Fahrerseite heruntergeklappt wurde.

«Entschuldigen Sie bitte», sagte der Fahrer mit sanfter Stimme, «*tut mir leid, ich habe sicher gefahren ...*»

Connie blieb stehen und starrte den Mann im Wagen an. Sie konnte sein Gesicht nicht richtig erkennen und ging davon aus, dass sie ihn falsch verstanden hatte. «Was sagten Sie?», fragte sie und trat auf den Geländewagen zu.

Cosmo gefiel das offenbar gar nicht, denn er zerrte an der Leine.

«Ich habe mich verfahren.» Der Mann sprach nun etwas deutlicher. «Vielleicht können Sie mir helfen. *Ich suche die Session Street ...*»

«Wie bitte?»

«Ich suche die *Session Street ...*», wiederholte er, immer noch ein wenig nuschelig.

«Ah, *Street*», sagte Connie. Er sprach, als hätte er den Mund voller Murmeln. Sie sah sein Gesicht noch immer nicht. «Welche Straße suchen Sie?»

«*Session Street.*»

«Tut mir leid, ich verstehe Sie immer noch nicht ...»

Connie trat noch näher an das Fahrzeug heran.

Frank Shafer schaute erneut auf seine Armbanduhr: 0.20 Uhr. Er hatte bereits ein Flanellhemd und eine Jogginghose angezogen und ein Bier getrunken.

Connie war schon fast eine Stunde weg. Normalerweise hatte Cosmo sein Geschäft in zehn Minuten erledigt. Irgendetwas stimmte da nicht.

Frank war schon zweimal kurz draußen gewesen, um nach den beiden zu sehen, aber vergebens.

Wenn sie vorgehabt hatte, so lange spazieren zu gehen, hätte sie doch wenigstens ihr Handy mitnehmen können! Frank hatte keine Ahnung, was da ablief. Connie hatte schon den ganzen Abend über reichlich angespannt gewirkt. Hatte er etwas Falsches gesagt?

Frank tigerte im Wohnzimmer auf und ab und schaute immer wieder aus dem Fenster. Schon ein paar Minuten zuvor hatte er den Ton des Fernsehers abgestellt, um zu hören, wenn draußen jemand kam.

Dann hörte er tatsächlich etwas: ein Kratzen an der Haustür, dann ein kurzes Bellen. *Cosmo*. Er zerrte immer an der Leine und kratzte an der Tür, wenn er zurückkam, weil er nach dem Gassigehen immer einen Hundekuchen bekam.

Frank hastete zur Tür. Er war so froh über Connies und Cosmos Rückkehr, dass er sich vornahm, ihr keine Vorwürfe zu machen – jedenfalls nicht gleich, wenn sie zur Tür hereinkam. Er wollte sie erst einmal nur in den Arm nehmen und riss die Tür auf.

Cosmo blickte winselnd zu ihm hoch, und die Leine lag hinter ihm auf dem Boden.

Frank bemerkte, dass etwas um den Griff der Hundeleine geknotet war. Es sah aus wie ein schwarzes Taschen-

tuch. Er bückte sich, und Cosmo schmiegte sich zitternd an ihn.

«Mein Gott, was ist denn los?», murmelte Frank.

Dann sah er sich den schwarzen, seidigen Stoff um den Griff der Leine näher an. Er hatte ihn am frühen Abend schon einmal gesehen, als seine Frau sich für die Party anzog.

Er starrte auf den Slip seiner Frau.

Megan und Jamie kannten sich seit sieben Wochen und waren total ineinander verknallt. Ihre offen zur Schau gestellte Glückseligkeit wirkte fast schon ein wenig abstoßend. Während sie auf den Schaukeln des Kinderspielplatzes miteinander turtelten, lächelten etliche Passanten ihnen freundlich zu. Als dann eine Frau spöttisch die Augen verdrehte, beschloss Jamie, sie einfach zu ignorieren. Er und Megan waren ein reizendes Paar, und sie wussten es.

Mit einer Einwegkamera dokumentierte Jamie, wie sehr sie einander liebten und welchen Spaß sie an diesem Sonntagnachmittag zusammen hatten. Es war ein frischer, wolkenverhangener Tag, und die Blätter der Bäume schimmerten bereits in leuchtenden Farben – in Orange, Rot und Gelb. Megan sah phantastisch aus mit ihren rosigen Wangen und ihrem vom Wind zerzausten schwarzen Haar. Jamie hatte tolle Fotos von ihr am Klettergerüst gemacht und wollte sich noch ein paar Aufnahmen für später aufheben – wenn sie im Bett liegen würde.

«Lass uns Verstecken spielen», schlug Megan von der Rutsche herab vor.

«Gut, aber dazu gehen wir am besten zu dir», erwiderte Jamie grinsend.

Megan lachte nur, stieß sich ab und rutschte nach unten.

Als Jamie sie hochzog, küsste sie ihn. «Mach die Augen zu und zähl bis fünfzig. Wir gehen erst zu mir, wenn du mich gefunden hast.»

Jamie ließ sich auf eine Bank sinken, schloss die Augen und begann zu zählen.

«Aber nicht bescheißen!», hörte er Megan rufen.

«Bleib in diesem Teil des Parks!», rief er zurück und zählte weiter bis fünfzig.

Als Jamie die Augen öffnete, fühlte er sich plötzlich sehr einsam. Dann begann er, den Spielplatz abzusuchen. Mit ihrem gelben Pullover hätte Megan eigentlich leicht auszumachen sein müssen, aber er sah sie nirgendwo. Jamie spähte um ein paar Bäume und schaute sogar zu den Ästen hinauf. Er war mit Megan schon öfter auf Bäume geklettert und wusste, wie gut sie das konnte, aber auch da oben konnte er sie nicht entdecken.

Er umkreiste das Toilettenhäuschen – einen schlichten Backsteinbau mit der Toilette für Männer auf der einen und der für Frauen auf der anderen Seite. Doch auch im Gebüsch hinter dem Gebäude war Megan nicht.

Als er am Eingang der Damentoilette vorbeikam, wäre er beinahe gegen ein Mädchen mit Rucksack, gepiercter Nase und einer grünen Haarsträhne gerannt, die gerade aus dem Häuschen heraustrat.

«Entschuldige, ist da noch jemand drin?», fragte Jamie. «Meine Freundin und ich spielen nämlich Verstecken.»

«Schau doch selber nach, du Spanner», murmelte das Mädchen mit einem misstrauischen Seitenblick auf ihn, zurrte ihren Rucksack fest und ging dann weiter.

Jamie sah sich um, ob die Luft rein war. Er hatte noch nie eine Damentoilette betreten. Er wollte nicht, dass ihn jemand entdeckte und für einen Perversen hielt. Er spitzte zur Tür hinein – ebenso verdreckt und stinkig wie ein öffentliches Männerklo, nur ohne Pissoir. «Meg? Bist du da drin?», hallte seine Stimme zwischen den Wänden wider. Die Türen beider Kabinen standen offen; niemand war da.

Er schaute in der Herrentoilette nach – für den unwahrscheinlichen Fall, dass sie so mutig gewesen war, sich dort zu verstecken. Doch auch hier erblickte er niemanden.

Als Jamie wieder heraustrat, kam ein kalter Wind auf, und er schlotterte. Dann sah er zwei große Laubhaufen am Rand des Parks. Hatte Megan sich unter einem von ihnen versteckt?

«Komm schon raus, wo immer du bist!», rief er, stocherte in den Blättern und trat hinein, bis er knietief im Laub stand. «Scheiße», murmelte er und sah sich im leeren Park um. Dann rief er laut: «Meg? Megan, Liebling? Also gut, du hast gewonnen!»

Jamies Blick fiel auf die parkenden Autos an der Straße, die sich durch den Park schlängelte. Als er gesagt hatte, sie solle in ihrem Teil des Parks bleiben, hatte er diese Straße als Grenze im Kopf gehabt. Dennoch ging er auf die Fahrzeuge zu und schaute sogar unter ihnen hindurch, aber Megan versteckte sich hinter keinem von ihnen. Irgendetwas stimmte da nicht. Wo war sie nur abgeblieben?

«Schon gut, Meg, du hast gewonnen!», rief er noch einmal laut und ließ das letzte Auto am Rand des Parks hinter sich. «Ich geb's auf, Liebling! Das Spiel ist vorbei, okay? Meg? Jetzt komm endlich, mir reicht's ...»

Auf der anderen Seite der Straße war ein Paar auf ihn aufmerksam geworden. Die beiden starrten ihn an wie einen Geisteskranken, der lautstark mit einer nicht vorhandenen Person zu kommunizieren versuchte. Wenn Meg in der Nähe war, konnte sie ihn zweifellos ebenfalls hören.

«Megan? Liebling?» Jamies Stimme überschlug sich. «Das Spiel ist aus, verdammt nochmal! Ich meine es ernst! Ich gehe jetzt nach Hause, hast du mich verstanden?»

Jamie blickte sich um. Er konnte sich aus alledem keinen Reim machen. Wäre jemand über sie hergefallen, hätte sie sicherlich geschrien! Er ging zurück zur Parkbank. Vielleicht kam sie ja aus ihrem Versteck, wenn er sich einfach auf die Bank setzte und wartete.

Als er an einem Baum vorbeiging, hörte er Zweige knacken. Dann rieselten Blätter auf ihn herab. Jamie blickte nach oben.

«Du hast aber schnell aufgegeben!», hänselte Megan ihn. Sie saß auf einem der unteren Äste.

Er rang sich ein Lachen ab. «Du hast mir eine Scheißangst eingejagt. Ich dachte schon, jemand hätte dich entführt.» Kopfschüttelnd sah Jamie zu, wie sie vom Baum kletterte. «Das gibt's doch nicht! Genau hier hab ich hochgeschaut und dich nicht gesehen!»

«Weil ich zuerst auf dem Baum da drüben war», erklärte Megan und deutete mit dem Kopf zu einer großen Eiche an der Straße. Dann sprang sie herab und küsste ihn auf die Wange, ein wenig außer Atem. «Nachdem du auf diesen Baum geschaut hattest, bin ich vom anderen runtergestiegen und auf den hier rauf. Clever, was?»

«Genial», murmelte Jamie. «Komm, gehen wir.»

Sie überquerten die Straße und kamen in einen anderen Teil des Parks, wo sich ein Pfad um den schönen Dahliengarten wand. Megan legte ihm den Arm um die Schulter, aber Jamie entzog sich ihr. «Sei doch kein schlechter Verlierer», sagte sie kichernd. «Du hättest sehen sollen, wie du in die Damentoilette geschlichen bist. Das war echt witzig.»

«Kann ich mir vorstellen», erwiderte er und musste unwillkürlich lächeln. Er konnte ihr einfach nicht lange böse sein.

Megan küsste ihn und lief auf einen großen Haufen Laub zwischen den Beeten zu. Jamie rannte ihr nach, und Megan sprang in die Blätter. Plötzlich stieß sie einen Schrei aus.

Jamie lachte – bis sie erneut aufschrie.

«Oh mein Gott!», kreischte sie und schreckte aus dem Blätterhaufen zurück. Mit Tränen in den Augen warf sie sich ihm in die Arme. «Da drin ist was», stieß sie zitternd hervor und rang verzweifelt nach Luft. «Ein totes Tier oder so was ...»

Jamie trat auf den Berg von Blättern zu, die jetzt vom eisigen Wind aufgewirbelt wurden. Nach kurzem Zögern schob er die oberste Laubschicht beiseite.

«Bleib da weg, Jamie!», rief Megan und wandte sich ab.

Er stieß mit den Fingerspitzen an einen kalten, harten Gegenstand und grub tiefer. Der Geruch nach fauligem Obst stieg ihm in die Nase. Er stieß auf etwas, das in einem transparenten Plastikbeutel steckte. Jamie schob weitere Blätter beiseite. Durch das Plastik starrte ihn das Gesicht einer Frau mit viel Make-up um die Augen an.